

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic
grischun

Band: 24 (1964-1965)

Heft: 3

Artikel: Konrad Greuter : ein Förderer der Volksschule und der Volksbildung in
Graubünden

Autor: Bundi, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5. Nach wie vor werden Fernsehsendungen als *Unterrichtersatz* abgelehnt. Sie sollen nach der Meinung der Lehrer als wertvolle Bildungshilfe den Unterricht des Lehrers ergänzen und bereichern.
6. Die Meinung, beim Fernsehen handle es sich um «zusätzliche Ablenkung», wird nur vereinzelt geäußert. Fast durchwegs ist die Aufmerksamkeit der Schüler gut bis sehr gut.

Die 2. Versuchsserie hat wertvolle Erfahrungen gezeitigt, doch werden weitere und erweiterte Versuche (Sendungen zu verschiedenen Stoffgebieten, für verschiedene Schulstufen) nötig sein, um die Frage der definitiven Einführung des Schulfernsehens abzuklären. Die Schulfernsehkommission der deutschen Schweiz und die Organe des Schweizer Fernsehens wissen die verantwortungsbewußte und aufbauende Kritik der Lehrer sehr zu schätzen und danken allen Berichterstattern für ihre wertvolle Mitarbeit.

Regionale Schulfernsehkommission der deutschen Schweiz
Der Präsident: *Dr. A. Gerber*

Konrad Greuter

Ein Förderer der Volksschule und der Volksbildung in Graubünden

Von Martin Bundi

«Wo der Lehrer sich Hochachtung und Liebe erworben hat, so hat er nicht nöthig, viele Strafmittel zu gebrauchen: und die erwirbt er sich, wenn er in Sitten und Verhalten untadelich vor ihnen ist, und selbst ausübt, was er von ihnen fordert. Wenn er ihnen sein Beispiel zeigt, daß er Anständigkeit, Tugend und Religion hoch schätze, so werden sie ihn, und alles was er ihnen empfiehlt, werth achten, und sich unvermerkt nach ihm bilden.» (Konrad Greuter im «alten Sammler» 1784)

In der vorliegenden Arbeit versuchen wir aufzuzeigen, welche Bestrebungen zur Verbesserung der Volksschule in der Zeit von 1780 bis 1815 unternommen worden sind und was Konrad Greuter als Schulmann und Fabrikant zur Hebung der Volksbildung überhaupt beigetragen hat. Die Volksschule des 18. Jahrhunderts begnügte sich mit der Vermittlung der Anfangsgründe im Lesen, Schreiben und Rechnen, wobei der Katechismus im Mittelpunkt des ganzen Unterrichts stand. Es war dies jene Art von Unterricht, wie sie etwa in der übrigen Schweiz auch betrieben wurde und wie sie uns aus den Schilderungen Gotthelfs, besonders aus seinem «Schulmeister», plastisch vor Augen geführt wird. Eine obligatorische Schulpflicht kannte man damals nicht, tüchtige Lehrer und gute Schulmittel standen nicht zur Verfügung und auch ermangelte es an der notwendigen Aufsicht und Pflege seitens der Gemeinden. Die Volksschule hatte seit längerer Zeit keine Fortschritte mehr gemacht.

Besonders gegen die Unfähigkeit und gegen den ungenügenden Ausbildungsstand der Lehrer wurde heftig Kritik geübt. So äußerte sich zum Beispiel Pfarrer Bansi im «alten Sammler»: «Von den mir bekannten werden kaum zwei eine Zeile schreiben, ohne unerträgliche Fehler. Oft wird zur vermeinten Zierde in der Mitte eines Worts ein großer Buchstaben eingerückt, das ganze ohne Punctuation in einander verwurstet; daß Vernünftige – kaum aus einem solchen Brief oder Vorschrift – die eigentliche Meinung, den Sinn herausfassen können. . . Die meisten sind zu träge zu ihrem gewöhnlichen Berufe und wünschen sich diesen Dienst aus bürgerlicher Faulheit: Oder suchen sich hervorzutun, und da ist der Titel Schulmeister der erste Schritt.»¹

¹ Der «alte Sammler», gemeinnützige Wochenschrift für Bündten, Chur 1779–1784. Jahrgang 1782, S. 369 ff.

Einen etwas intensiveren Schulbetrieb besaßen die Ortschaften Chur, Thusis und Malans, in welchen auch im Sommer Schule gehalten wurde. Chur kannte als einzige Bündner Gemeinde den obligatorischen Schulbesuch. In der Stadt Chur war es denn auch, wo von der Aufklärung ergriffene Persönlichkeiten, wie Oberst Andreas von Salis und die Bürgermeister J. B. von Tschärner und M. von Clerig, sich zusammenfanden und über eine Schulreform berieten. Die Reformvorschläge holte man sich von Zürich.² Die Churer Schulreform von 1779 legte größeres Gewicht auf das erzieherische Moment. Im Vorwärtsschreiten vom Leichten zum Schweren sollte die Stoffvermittlung dem kindlichen Denkvermögen angepaßt werden. Der praktische Unterricht (Handarbeiten) sollte in der neuen Schule eine größere Rolle spielen, der Muttersprache vermehrte Bedeutung beigemessen, die Unterrichtsfächer um einige erweitert und die Lehrmittel vereinheitlicht werden. Im ganzen entsprach die neue Schule mehr den praktisch-weltlichen Bedürfnissen.

Die Churer Stadtschule gliederte sich von 1779 an in eine Latein- und in eine deutsche Schule. Woher sollte man nun aber, nachdem die Schulreform beschlossen war, die Lehrer holen, gab es doch in Graubünden nach dem Urteil Bansis zuviel «träge» Schulmeister? Es gelang den Churer Behörden, gleich fünf tüchtige Lehrkräfte aus dem Zürichbiet zu gewinnen. Unter diesen befanden sich zwei ausgezeichnete Pädagogen: Konrad Greuter und der spätere Zürcher Erziehungsrat Johann Heinrich Rusterholz. Wie Graubünden auf politischem Gebiet so mannigfache Impulse von Zürich empfangen hatte, so machte sich hier auch auf kulturellem Gebiet ein ähnlicher Einfluß bemerkbar. Die Churer Schulreform wirkte sich befruchtend auf die Neugestaltung des Volksschulwesens in den Landschulen Graubündens aus.

Der «alte Sammler», eine gemeinnützige bündnerische Wochenschrift, die sich zuerst vorwiegend mit Verbesserungsvorschlägen für die Landwirtschaft beschäftigte, griff in der Folge auch in die Diskussionen über das Volksschulwesen ein. Die Verfasser diesbezüglicher Artikel entstammten meistens adeligen Familien, oder sie waren Männer aus dem Kreise der mit den Ideen der Französischen Revolution sympathisierenden Patrioten. Dem bündnerischen Bauer wurde nahegelegt, wie nach dem Beispiel des Zürcher Bauers Kleinjogg dank einem «Geist der Ordnung und des Nachsinnens» seine Familie in Glückseligkeit und Wohlhabenheit gesetzt werden könne. Auf die vielen des Winters über brach liegenden Arbeitskräfte hinweisend, wurde die Notwendigkeit des Aufbaues einer Industrie betont. Allmählich machte sich auch die Ansicht breit, daß eine Verbesserung der Landwirtschaft eine vermehrte Ausbildung der Jugend voraussetze.

Da die meisten Landschulen eine Schulzeit kannten, die von Allerheiligen bis Ende Februar dauerte, verlangten immer mehr Stimmen eine Schulzeitverlängerung. Wenn sich die Knaben vielerorten fast das ganze Jahr hindurch der «unmoralischen Beschäftigung» des Viehhütens hingäben, entbehre ihr Verstand der deutlichen und vernünftigen Begriffe; sie würden weder das physische noch das moralische Böse kennen, und so wie der Verstand aller Bildung entzogen werde, so werde auch der Wille nicht zum Guten gelenkt.³ Auf die Schulgründungen des deutschen Freiherrn Friedrich Eberhard von Rochow hinweisend, forderte man vermehrte und bessere Volksschulen, um durch diese den Volkscharakter bilden zu können.

² Vgl. Erhard Clavadetscher, Die Stadtschule von Chur von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Diss. Chur 1947.

³ Sammler 1781, S. 369 ff.

Magister Thiele aus Hamburg, 1783 an die Lateinschule nach Chur berufen und zum Rektor der städtischen Schulen gewählt, bedauerte vor allem, daß Planta und das Philantropin nicht mehr da waren, die noch gute Lehrer hätten ausbilden können. Aber er konnte mindestens auf einen Lehrer hinweisen, der damals als Vorbild eines tüchtigen Pädagogen galt. «Herr Greuter in Chur, ein Landmann aus dem Zürcher Gebiet, ist eben ein solcher Schulmann wie wir zu unseren Schulen bedürften. Seine Erfahrung würde uns viel nützliches zur Verbesserung unserer Schulen mittheilen können. Wenn das Schulgehalt erhöht würde, so könnten unsere Landschulmeister auch von ihm unterrichtet werden. Er ist ein treflicher Schulmann. Ich kenne einen Pfarrer, der neben dem Kirchendienst auch die Schule den letzten Winter übernahm, und sich nicht schämte, von Herrn Greuter über das Schulhalten etwas zu lernen.»⁴ Der Herkunft Greuters wollen wir im folgenden etwas nachgehen.

Konrad Greuter wurde 1741 als erster Sohn eines kleinen, aber unternehmenden Thurgauer Handelsmannes in Wattwil geboren.⁵ Dort betrieben die Eltern seiner Mutter, einer geborenen Billeter von Stäfa, die Ohlenspacher Mühle. Der Vater Konrads starb an den Folgen einer Asienreise. Die Witwe sorgte allein für ihre drei Kinder und gab ihnen letzten Pfennig für eine sorgfältige Erziehung derselben aus. Sie ließ alle drei bei einem benachbarten Lehrer soweit ausbilden, daß sie bei wohlhabenden Leuten am Zürichsee, in Stäfa, Kehlhof und Feldbach als Hauslehrer eintreten konnten.⁶ Am oberen Zürichsee herrschte überhaupt damals eine rege Studier- und Lehrtätigkeit, angefacht durch einen von den Lesezirkeln ausströmenden aufgeklärten Geist, eine Beschäftigung allerdings, welche die Stadt Zürich mit etwelchem Mißtrauen beobachtete.

Der eine Bruder Konrads, Bernhard, kehrte alsbald dem Hauslehrerberuf den Rücken, da das Schulehalten nur einen spärlichen Lohn abwarf. Er begab sich nach Glarus und nahm Arbeit in der Streiff'schen Kattundruckerei an, guckte dort Geheimnisse des Fabrikationsvorganges ab, mußte fliehen, richtete eine kleine Werkstatt in Kefikon ein, wo er Baumwoll- und Leinentücher der Leute der Umgebung indigoblau färbte. Als sein früherer Glarner Meister Streiff 1767 für den Stand Glarus als Landvogt nach Frauenfeld kam, wurde es Bernhard in so unmittelbarer Nähe zu heiß. Er berief deshalb seinen Bruder Konrad nach Kefikon und übergab ihm stellvertretungsweise sein Geschäft, worauf er sich nach Amsterdam begab. Als er im Jahre 1770, reich an neuen Erfahrungen, heimkehrte, um das kleine Druckgewerbe in Kefikon weiterzuführen, fand er aber dasselbe in ziemlichem Verfall. Wie es sich erwies, hatte der Bruder die Fabrikation nicht gehörig verstanden und viele schlechtgelungene Waren geliefert. So war auch kein großer Vorschlag zur Teilung vorhanden. Konrad zog sich zurück und übernahm eine Schulmeisterstelle in Hombrechtikon, wo er sich alle Mühe gab, sich selbst weiter auszubilden. Bernhard Greuter vermochte seinem Unternehmen wieder neuen Aufschwung zu verliehen, verlegte die Fabrik 1773 nach Islikon und ging 1798 eine Verbindung mit den Handelsherren Rieter in Winterthur ein; um die Mitte des 19. Jahrhunderts war diese thurgauische Druckfabrik das bedeutendste Unternehmen dieser Art in der Schweiz.⁷

Konrad Greuter, 1780 zusammen mit seinem Kollegen Rusterholz aus Wädenswil nach Chur berufen, verlieh der neu organisierten deutschen Schule innert kurzer Zeit ein

⁴ Sammler 1783, S. 299 und 1784, S. 100.

⁵ D. Fretz in «Neue Zürcher Zeitung» Nr. 1806 vom 12. 11. 1941, Die Greutersche Buntweberei in Felsberg.

⁶ Thurgauisches Neujahrsblatt 1833.

⁷ Vgl. Adolf Jenny-Trümpy, Die schweizerische Baumwollindustrie. Bern 1909.

hohes Ansehen. Rückblickend auf die Lehrtätigkeit Greuters, äußert sich Professor Saluz, Lehrer an der Lateinschule, folgendermaßen: «Greuter und Rusterholz hatten in kurzer Zeit diese Ordnung in den besten Gang gebracht. Mit Eifer vervollkommneten sie täglich sich selbst und ihre Schüler; bald war der Beifall aller vernünftigen Eltern, die Achtung des ganzen Publikums und das Verstummen der Tadler ihr verdienter Lohn. Noch ermunternder aber waren die guten Früchte dieser besseren Einrichtung: Richtiges, verständiges Lesen, regelmäßige schöne und gleichförmige Handschriften usw.»⁸

Greuters Lieblingsfach war die Musik. Er folgte hier der zürcherischen Lehrart in der Reihenfolge: Notenplan – die Schlüssel – die Noten – der Takt. Greuters eigene Erfindung war eine Wandtafel, auf welcher Schlüssel, Noten und Zeichen verschoben werden konnten. Nach Saluz übte er die Jugend aus mehreren Klassen gemeinschaftlich in der Chormusik, und dies in besonderen Stunden. Den ganzen Winter hindurch wurden die Abendstunden von fünf bis sieben am Sonntag und Donnerstag dafür verwendet. Auch ältere Personen nahmen daran teil. Diese Singstunden hatten einen guten Einfluß auf den Kirchengesang.⁹ Zur Förderung des Gesanges gab Greuter 1785 seine «Bündnerlieder, mit Melodien» heraus, eine Sammlung von zum Teil bereits bekannten, zum Teil neuen, dem patriotischen Empfinden Ausdruck gebenden Liedern.

Als wichtigstes Schulfach betrachtete Greuter aber die Religion. Er hatte die Schüler soweit gebracht, daß sie auf gestellte Fragen mit eigenen Sätzen antworteten. Die Bibel ist immer im Mittelpunkt seiner erzieherischen Tätigkeit gestanden. Die menschlich-erzieherische Seite nahm in seinem Beruf den ersten Platz ein. Wie Thiele berichtete, war der gute Ton in seiner Schule so allgemein, daß sogar verwilderte Knaben, die er mit großer Besorgnis aufgenommen, durch das gute Beispiel der übrigen Schüler völlig umgeschaffen wurden.¹⁰

Greuters Wirken blieb in Graubünden nicht unbeachtet. Bereits nach vier Jahren seiner Lehrtätigkeit in Chur wurde er von der Landwirtschaftlichen Gesellschaft geehrt, indem diese den zur Verbesserung des Schulwesens ausgesetzten Preis ihm zuerkannte. Greuter erhielt zwei Dukaten für den bekannten Fleiß und Eifer in der Führung seines Amtes.¹¹

Trotz der täglichen Unterrichtszeit von acht Stunden zeichnete sich Greuters Unterrichtsweise stets durch Lebendigkeit und Frische aus. Dazu arbeitete er unermüdlich an sich selbst. Über seinen Beruf äußerte er sich Thiele gegenüber: «Ein Lehrer muß weit mehr im Hinterhalt haben, als er seiner Jugend auszukramen braucht; er muß seinen Vortrag mit Gleichnissen und Exempeln, die er aus der Natur und aus menschlichen Begebenheiten hernimmt, erläutern und beleben können. Ich denke, meine Schüler merken mir's gleich an, wenn ich, um sie zu lehren, gerade meine Schulsäcke leeren muß.»¹²

Durch die häufigen Aufforderungen im «Sammler», tüchtige Schulmeister möchten ihre Erfahrungen und Verbesserungsvorschläge der Öffentlichkeit bekannt machen, ist wahrscheinlich auch Konrad Greuter veranlaßt worden, seinen «*Kurzen Entwurf wie die Schulen auf dem Lande könnten eingerichtet werden*» in der genannten Zeitschrift niederzuschreiben.¹³ Er stellte darin ein Sechspunkte-reformprogramm auf. Seine

⁸ Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Graubünden. Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst. Chur 1807, S. 108.

⁹ Daselbst, 1807, S. 109.

¹⁰ Alter Sammler 1784, S. 121.

¹¹ Alter Sammler, 1784, S. 139.

¹² Daselbst, S. 102.

¹³ Daselbst, S. 385 ff.

für die damalige Zeit teilweise revolutionären Forderungen sind heutzutage größtenteils verwirklicht worden. Die ersten fünf Punkte seien hier resümierend zusammengefaßt. Greuters erste Forderung lautete: «Schulzeit durch das ganze Jahr.» Da man jetzt in den meisten Ortschaften nur drei oder vier Monate Schule habe, vergäßen die Kinder in der übrigen Zeit das Gelernte. Es sei darum nötig, durchgehend vom Weinmonat bis im März Schule zu halten, während man sich in den übrigen sechs Monaten mit einem ganzen oder zwei halben Tagen in der Woche begnügen könne. Die Sommerschule ließe sich, sofern für diese Zeit kein Schulmeister verpflichtet werden könne, vom Herrn Pfarrer durchführen. In Punkt zwei forderte Greuter eine regelmäßige tägliche Unterrichtszeit von morgens acht bis elf und von nachmittags eins bis vier Uhr. Überzeugt vom erzieherischen Wert der Pünktlichkeit, mahnt er Lehrer und Schüler, die Zeit strengstens einzuhalten. In seinem dritten Reformpunkt verlangte Greuter bei einer Schule von fünfzig, sechzig und mehr Schülern eine je nach Fortschritt und Fähigkeiten vorzunehmende Einteilung in drei Klassen. Unter viertens, «Lehr-Aufgaben», umschrieb er die Lehrmittel für die drei Klassen, wobei allerdings noch weitgehend mit der altbekannten religiösen Literatur, mit Katechismus, Altem und Neuem Testament gearbeitet werden sollte; nur für die Anfänger empfahl er das zürcherische «Namenbuch». Die neuen Lehrmittel warteten damals eben noch auf den Verfasser und auf die Behörde, die sie herausgeben sollte. Unter Punkt fünf, «Einteilung der Pensen», entwarf Greuter einen Stundenplan; dieser legte das Schwergewicht auf die Fächer Lesen, Schreiben und Rechnen und ließ einer vertieften Betrachtung christlicher Glaubenssätze weiten Raum.

Für uns mag Punkt sechs von besonderem Interesse sein, in welchem Greuter seine erzieherischen Grundprinzipien niederlegte, Prinzipien, die wohl noch heute ihre Berechtigung haben. Unter dem Begriff «Schul-Polizey» verstand Konrad Greuter alle jene Handlungen und Anweisungen des Schulmeisters, die zur Aufrechterhaltung einer tadellosen Ordnung in der Schule erforderlich sind und die die eigentliche erzieherische Einwirkung des Lehrers auf den Zögling bilden. Dazu gehörte, daß die Schüler das Schulzimmer anständig betraten und den Mitschülern und dem Lehrer einen guten Tag wünschten. Bei unanständigem Verhalten ließ er einzelne Schüler nochmals hereinkommen. «Die Schule soll», so sagt er, «von den Schülern nicht als ein Tummelplatz oder ein Komödiantenhaus, sondern als einen Ort angesehen werden, wo sie in Erkenntnis Gottes, und ihres zeitlichen und ewigen Heils unterrichtet werden; auch die Gegenwart des Lehrers soll ihnen Ehrfurcht einprägen.»

Die Schule wird mit Gebet angefangen und beschlossen. Dabei muß allgemeine Stille herrschen. Auf Ordnung wird viel gehalten: Bücher, Hefte, Tintengefäße, Federn, Bleistifte und Lineale haben ihren vorgeschriebenen Platz. Jeder Schüler hängt seine Rechentafel in der Nähe seines Sitzplatzes an einen besonderen Nagel auf. Durch eine solche Regelung erspart sich der Schulmeister viel Zeit und Unannehmlichkeiten. Auf die Reinlichkeit des Schülers an Körper und Kleidern wird strengstens geachtet. Unsauber daherkommende Schüler wusch Greuter vor den anderen Schülern mit dem Schwamm, was für die betreffenden Schande genug bedeutete, um nicht ein zweitesmal ebenso daherzukommen.

In der «Zucht» verlangte Greuter vor allem Unparteilichkeit. Der Schulmeister müsse mit allen Schülern gleich sein, mit den reichen wie mit den armen. «Polizei und Strafgesetze», sagt er, «müssen, wie in allen bürgerlichen Gesellschaften, die aus guten und bösen Gliedern gemischt sind, in Erziehungsanstalten auch sein, um die innere Störung

der guten Ordnung und des Zwecks dieser Gesellschaft abzuwehren: aber die Rute bei jedem kleinen Fehler, als jugendlichen Leichtsinne, Lebhaftigkeit, Fröhlichkeit, Unbedachtsamkeit etc. zu brauchen, und abzustumpfen, gefällt mir ganz und gar nicht, sondern nur im äußersten Fall.» Die Strafe solle der Lehrer nicht im Zorn erteilen, denn im Zorn vermöge er sich selbst nicht gehörig zu besitzen. «Wo der Lehrer sich Hochachtung und Liebe erworben hat, so hat er es nicht nöthig viele Strafmittel zu gebrauchen: und die erwirbt er sich, wenn er in Sitten und Verhalten untadelich vor ihnen ist, und selbst ausübt, was er von ihnen fordert. Wenn er ihnen durch sein Beispiel zeigt, daß er Anständigkeit, Tugend und Religion hochschätze, so werden sie ihn, und alles, was er ihnen empfiehlt, werth achten, und sich unvermerkt nach ihm bilden.» Diese Leitgedanken Greuters zeugen von dessen umfassenden pädagogischen Erkenntnissen in einer Zeit, da größtenteils noch ganz andere Vorstellungen über die Erziehung vorherrschten.

Zum Schlusse seiner Betrachtungen erwähnte Greuter noch, wie für ein erfolgreiches Wirken eines Schulmeisters das Wohlwollen der Eltern dem Lehrer und der Schule gegenüber eine wichtige Voraussetzung bilde. Wenn die Eltern in Gegenwart ihrer Kinder lieblose Urtheile über den Lehrer fällten, könne der Lehrer niemals die Liebe und Achtung der Jugend erwerben. Wo aber bei den Eltern die Unterstützungsbereitschaft für den Lehrer vorhanden sei, würden auch die Kinder ihn lieben und ehren.

Die Reformvorschläge Greuters haben in der bündnerischen Öffentlichkeit großen Anklang gefunden. Sie und das praktische Wirken Greuters haben Wesentliches zur Hebung des Volksschulwesens beigetragen. Aus späteren im «Sammler» erschienenen Berichten ist ersichtlich, wie mancher Schulmeister oder Pfarrer seine Dorfschule erneuerte und den Unterricht im Sinne Greuters erteilte. Ein wichtiges Anliegen für die Zukunft war die Ausbildung tüchtiger Lehrer; auch dieser Aufgabe wandte sich Greuter in den folgenden Jahren zu.

Die Frage nach der Besoldung der Lehrer war schon wiederholt in den Diskussionen über das Schulwesen aufgeworfen worden. Offenbar war diese ökonomische Seite des Lehrerberufes auch nach der Schulreform in Chur vernachlässigt geblieben. Wir sehen denn auch, wie mehrere Lehrer in den damaligen Zeitungen inserierten und Privatunterricht anboten. Obwohl Greuters Interessen hauptsächlich der Schule galten, sah auch er sich genötigt, durch Spinnen und Weben einen Nebenerwerb zu betreiben. Thiele äußert sich an einer Stelle: «Die übrigen Geschäfte des Lebens, Haushaltung, Baumwollweberei und Weinbau, treibt er nur als Nebensache, und dieses ohne Vorwurf, da seine rechtschaffene Frau in diesen Dingen seine Stelle vertritt.»¹⁴

Im Jahre 1788 wurde Greuter von obrigkeitlicher Seite gedeutet, von einem solchen Nebenerwerb abzusehen, da dies gegen die Ordnung der Zunftsatzen verstoße. Es wurde ihm einstweilen noch erlaubt, Baumwolle zu spinnen und Garne zu weben, doch durfte er das nur mit seinen Familienangehörigen betreiben. Er durfte nur Landesfremde zu Tischgängern annehmen. Den Handel mit Fertigprodukten verbot man ihm.¹⁵ Auf Klagen der Zünfter hin hatte sich der Schulrat von Chur wiederholt mit dem Problem des Nebenerwerbs der Lehrer zu befassen.¹⁶ Nachdem man Greuter auch den Nebenverdienst seiner Familie mißgönnte, entschloß er sich, von Chur wegzuziehen. Dies geschah nicht ohne Schaden für die Churer Stadtschule. Professor Saluz

¹⁴ Alter Sammler 1784, S. 133.

¹⁵ D. Fretz in NZZ, Nr. 1806, 1941.

¹⁶ Vgl. Clavadetscher, S. 110.

schreibt im Sammler von 1807: «So sehr er sich auch bei dieser neuen Beschäftigung durch Thätigkeit, Geschicklichkeit und Unternehmungsgeist ausgezeichnet, so war es doch immer Schade, daß er das Schulwesen aufgab, und daß verdrießliche Umstände dazu beitragen mußten. Wie weit hätte nicht dieser Mann es bringen können, wenn er seine Schullehrer-Bahn fortgesetzt hätte! Wie viel Gutes stiften! Wie viel auch zur Bildung guter Dorfschulmeister wirken können.»¹⁷

Konrad Greuter zog im Jahre 1793 mit seiner Familie nach Felsberg und gründete dort eine Baumwollweberei. Zu diesem Svritt mochten ihn einesteils seine früheren Erfahrungen als Geschäftsleiter im Betrieb seines Bruders, ein zwar nicht gerade ermutigender Versuch, bewogen haben, andernteils die Notwendigkeit, für sich und seine Familie eine neue Erwerbsquelle zu suchen und schließlich der Gedanke, einer ärmeren Bevölkerungsschicht auf dem Lande Arbeit, Verdienst und Schulung anzubieten. In Felsberg fand sich am Ende des 18. Jahrhunderts eine ansehnliche Bevölkerungsgruppe von Tagelöhnern und Arbeitern, die scharf von den reicheren Bauern abstach. Nachdem diese Schicht im Flößergewerbe nicht mehr genügende Beschäftigung fand, war ihr die neue Fabrik Greuters sehr willkommen. Im Frühling 1796 wurde der Fabrikneubau mit 48 Webstühlen in Betrieb genommen. Der Sohn Greuters hatte in Bergamo Wohnsitz genommen und besorgte dort den Einkauf des Rohmaterials und den Verkauf der Gewebe für die Felsberger Fabrik. Es kann hier nicht der Anlaß sein, auf die vielen unglücklichen Umstände einzutreten, die nach anfänglichem erfolgreichem Aufschwung des Geschäftes zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Fabrikbetrieb zum Scheitern verurteilten. Die Zeit, da ideologische Streitigkeiten in bisher ruhige Bauerndörfer hineingetragen und die sozialen Gegensätze immer deutlicher zutage traten, war an sich schon der Ansiedlung neuer Industrien hinderlich.

Ein Hinweis sei noch gegeben auf die Bemühungen Greuters zur Förderung der Volksschule und der Volksbildung in Felsberg. Gleich nach seiner Übersiedlung nach Felsberg bemühte sich Greuter, der dortigen Dorfschule eine nach dem Muster der Churer Schule verbesserte Gestalt zu geben. Im Jahre 1797 war diese Reform soweit gediehen, daß Pfarrer Lütcher, ein Schwiegersohn Greuters, im «Helvetischen Volksfreund» mit Freuden über den neuen Stand dieser Schule und der Schulführung berichten konnte. «Zehnjährige Knaben», so schreibt Pfarrer Lütcher, «schreiben schöner und regelmäßiger als ihre Väter, die schon Gerichtschreiber und Ammann gewesen sind; und selbst Mädchen, die mit Baumwollenspinnen, oder jetzt in meines Herrn Schwiegervaters Weberei ihr Brod gewinnen, schreiben eine leserliche Schrift, und können kleine Rechnungen mit Zahlen machen. – Und welchen Nutzen hat eine gute Schule nicht, in Rücksicht auf Religion und Moralität!»¹⁸

Er erwähnt im weiteren, daß er selber seit zwei Jahren nicht mehr Schule halte, da zwei hiesige Schulmeister in seiner Schule ihre Ausbildung erhalten hätten und ihr Amt nun zur Zufriedenheit führten. Sicher ist Konrad Greuter der Lehrer dieser jungen Schulmeister gewesen, gab er doch im Jahre 1797 in der Zeitung «Der Telegraph aus Graubünden» folgendes Inserat auf: «Um dem Wunsche und Bedürfnisse mancher Gemeinden zu entsprechen, erbiethet sich Herr Konrad Greuter in Felsberg, junge Leute, die sich zu Schullehrern bilden wollen, gegen billige Bedingungen auf drei Wintermonate in Unterricht zu nehmen.»¹⁹ Daß Greuter auf dem Gebiet der Lehrerausbildung für Graubünden wesentlich beigetragen hat, erhellt aus mehreren Zeugnissen.

¹⁷ Neuer Sammler 1807, S. 109.

¹⁸ Der Helvetische Volksfreund, 1797, S. 26.

¹⁹ Der Telegraph aus Graubünden, 1797, Nr. 96.

Aber auch als Geschäftsmann war Greuter nicht darauf bedacht, seine Arbeiter auszubeuten. Im Gegenteil, mit den Nöten der unteren Volksklasse vertraut, versuchte er, seinen Arbeitern materiell, geistig und sittlich zu helfen. Als Zeitgenosse Pestalozzis schlug er hier den Weg ein, den dieser in manchen seiner Schriften vorgezeichnet hat. Die Idee Pestalozzis am reinsten verwirklicht hat Greuter sicher mit seiner Fabrik-
schule. Auch darüber lesen wir im «Volksfreund»: «Und was mich noch am meisten freut, ist, daß obiger Herr Greuter, seine Weber, Abends von 5. bis 7. Uhr, im Schreiben, Lesen und Rechnen unentgeltlich unterrichtet, und auch die dazu erforderlichen Lichter und Schreibmaterialien umsonst giebt, damit die Kinder, so wegen dem Weben die Schule versäumen, nicht ganz unwissend bleiben; und auch dieses hat die Fabrik noch eigen; daß Dorf-
kinder unentgeltlich gelehrt werden, und vom ersten Stük, so sie weben den gehörigen Lohn bekommen.»²⁰

Die Errichtung dieser Fabrik-
schule zeigt, wie sehr Greuter die Volksbildung, die Entfaltung sämtlicher Kräfte seiner Arbeitnehmer, am Herzen lag. Für Leute, deren Arbeit zu einem «Routinemechanismus» wurde, wie es Pestalozzi nennt, war es um so wichtiger, daß sie auch in sittlicher Beziehung, in der Religion, einen Halt hatten. Erziehung zur Sparsamkeit war für diese Leute von besonders großer Bedeutung: auch hiezu wurden sie in Greuters Betrieb, sowie durch des Meisters Beispiel, angehalten. Greuter hat mit dieser seiner Einrichtung gewissermaßen den Ideen Pestalozzis vorgegriffen und praktisch verwirklicht, was dieser in seinen Schriften «Über Volksbildung und Industrie» und «Skizze einer Memoire über die Verbindung der Berufsbildung mit den Volksschulen» gefordert hat. Nicht mit Bildern und Worten soll ein Mensch den andern zur Religion emporheben, sagt Heinrich Pestalozzi, sondern durch sein Tun, durch sein Beispiel. «Denn es ist umsonst, daß du den Armen sagest: Es ist ein Gott, und dem Waislein: Du hast einen Vater im Himmel; mit Bildern und Worten lehrt kein Mensch den andern Gott kennen. Aber wenn du dem Armen hilfst, daß er wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott; und wenn du das Waislein erziehst, das ist, wie wenn es einen Vater hätte, so lehrst du ihns den Vater im Himmel kennen, der dein Herz also gebildet, daß du ihns erziehen mußtest.»²¹ In diesem Sinne hat auch Konrad Greuter gewirkt. Er war kein Geschäftsmann, er war auch kein Politiker; jedenfalls zeigte er auf diesen beiden Gebieten nicht hervorragende praktische Fähigkeiten. Dies stempelte seine Weberei von Anfang an zum Untergang. Greuter war in erster Linie Mensch. Und als Menschenfreund war ihm die Not der ärmeren Bevölkerung und die Volksbildung ans Herz gewachsen. Dafür setzte er alle seine Kräfte ein.

Die Ausbildung der Jugend ist Greuter stets höchstes Anliegen gewesen. Auch der gegen die 70 rückende, vom Konkurs geschlagene Fabrikant, ist noch froh, nur stundenweise Unterricht zu geben. Für das Wohl der Felsberger Schule hat er bis in sein hohes Alter gesorgt. In einer Eingabe an den Kantonsschulrat erwähnen die Felsberger noch im Jahre 1813: «Nun sind wir so weit gekommen, daß also unsere Schule unter der steten Aufsicht unseres schätzbaren Hr. Greuter und denen von ihm dazu gebildeten Lehrern in bester Ordnung und zu jedermanns Vergnügen geführt wird.»²² Durch sein pädagogisches Wirken in Chur und Felsberg und durch seine individuelle Lehrerausbildung ist Konrad Greuter einer der ersten Förderer der Volksschule und der Volksbildung in Graubünden gewesen.

²⁰ Helvetischer Volksfreund, 1797, S. 73.

²¹ Heinrich Pestalozzi, Schriften zur Menschenbildung. Hg. von Adolf Haller, Band 3, Basel 1946, S. XIII.

²² Theodor Schneller, in Bündner Monatsblatt, Juli 1924. 3. Die Felsberger bewerben sich beim Kantonsschulrat um eine Schulprämie, 28. März 1813.